

Kirgistan – ein Land, das an sich selbst leidet

Sechs Wochen nach den Unruhen sollen Polizisten für Sicherheit sorgen – Braunschweiger Orientalist warnt vor neuen Kämpfen

Von Birte Probst

Die Nachrichten über die Folgen der blutigen Unruhen in Kirgistan im Frühjahr sind spärlich geworden. Das Volk hat eine neue Präsidentin gewählt. Die Ordnung im Land sei wieder hergestellt, heißt es offiziell. Doch die Stille trägt.

Von Normalität kann keine Rede sein. Sechs Wochen nach dem Ende der Kämpfe in Kirgistan sind den Vereinten Nationen zufolge mehr als 75 000 der einst 300 000 Flüchtlinge noch nicht heimgekehrt.

Die Menschen würden wegen der ungewissen Sicherheitslage eine Rückkehr scheuen, sagt Bahodir Sidikov im Gespräch mit unserer Zeitung. Der in Usbekistan geborene und promovierte Orientalist arbeitet in Braunschweig beim Georg-Eckert-Institut für Schulbuchforschung und kennt die Situation in Kirgistan genau.

Wäre die Lage stabil, wäre Sidikov selbst längst dort gewesen. Er hätte ein Seminar in der Hauptstadt Bischkek abgehalten und Autoren informiert, wie mit Hilfe von Schulbüchern Vorurteile abgebaut und Feindlichkeiten zwischen Volksgruppen vermieden werden können.

Allerdings: Besonders für den Süden Kirgistans wäre der Einsatz Sidikovs zu spät gekommen. Nach dem Sturz von Präsident Kurmanbek Bakijew im April sind dort bei Kämpfen zwischen Kirgisen und Usbeken mindestens 2000 Menschen ums Leben gekommen. Kirgistan ist von Entspannung weit entfernt. Prä-



Dr. Bahodir Sidikov wurde in Usbekistan geboren und arbeitet für das Georg-Eckert-Institut. Foto: Birte Probst

sidentin Rosa Otunbajewa warnt denn auch vor einem Aufflammen der Gewalt und hat die EU um Hilfe gebeten. Polizisten aus Staaten der Organisation für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa (OSZE) sollen nun für Ruhe sorgen. Einem entsprechenden Vorschlag Deutschlands und Frankreichs hat die Organisation gestern zugestimmt.

Die 52 Polizisten werden unbewaffnet sein und sollen helfen, das Vertrauen der usbekischen Minderheit in die kirgisischen Behörden wieder herzustellen. Nach den Unruhen hatten sich die Usbeken nicht mehr auf Ämter oder in Krankenhäuser getraut, weil sie fürchteten, dort von Kirgisen misshandelt zu



Kinder der usbekischen Minderheit in Kirgistan spielen in den Ruinen der Stadt Osch. Dort soll der Wiederaufbau vorangetrieben werden. Die Verzweiflung bestimmt noch immer den Alltag der Menschen. Foto: dpa

werden. Auch ihre Toten brachten sie nicht in die Leichenschauhäuser – ein Grund, warum die genaue Zahl der Opfer nicht bekannt ist.

Auch Hilfsorganisationen, die im stark zerstörten Süden des Landes Hilfsgüter verteilen, hatten bemängelt, der Wiederaufbau sei schwierig – zumal die Welt den Nöten der Menschen dort nicht genug Aufmerksamkeit widme.

Warum das so ist, erklärt Sidikov: „Russland etwa hat kein Interesse, Kirgistan zu helfen, weil das Land außer seinen Wasserressourcen wenig Rohstoffe, vor allem keine anderen Energieträger hat.“

Auch Bundesaußenminister Guido Westerwelle musste sich bei sei-

nem Besuch in Kirgistan den Kommentar gefallen lassen, Deutschland habe nur Interesse an Zentralasien wegen des Einsatzes der Bundeswehr im nahen Afghanistan. Westerwelle wies den Vorwurf zurück.

Dabei, so glaubt Wissenschaftler Sidikov, könnte man aus Kirgistan eine Musterdemokratie in Zentralasien machen. „Für den Westen wäre es ein Leichtes, mit massiver Hilfe eine funktionierende Demokratie auf die Beine zu stellen.“ Er warnt: „Ohne westliche Hilfe kann die Staatlichkeit in Kirgistan zusammenbrechen.“ Extremistische Kräfte würden die Oberhand gewinnen, und der Terror würde sich auf Nachbarländer wie Usbekistan und Ta-

dschikistan ausweiten.

Warum hetzen sich Kirgisen und Usbeken überhaupt gegeneinander auf? „Konfliktpotenzial war schon immer vorhanden, wobei die Unterschiede der Volksgruppen eigentlich so marginal sind, dass sich die Kirgisen von den Usbeken mit schwarzen Bändern bewusst abgrenzen mussten“, sagt Sidikov.

Die Kirgisen sind ein ehemaliges Nomadenvolk, das hauptsächlich Viehzucht betrieb. Die Usbeken waren geschäftstüchtige Händler und konnten sich nach dem Fall des „Eisernen Vorhangs“ 1989/90 besser behaupten. Die staatlichen Zuschüsse für Viehbetrieb blieben aus, die Kirgisen verarmten, während die Usbeken wohlhabener wurden. Sozialer Neid wurde geschürt und führte letztlich zum Ausbruch der Gewalt.

STICHWORT

Kirgistan

Das Hochgebirgsland an der Grenze zur chinesischen Unruhe-Region Xinjiang ist seit 1991 unabhängig. Mit knapp 200 000 Quadratkilometern ist die Ex-Sowjetrepublik in Zentralasien etwa halb so groß wie Deutschland. Die rund 5,3 Millionen Einwohner sind mehrheitlich sunnitische Muslime. Mit dem Nachbarn Kasachstan im Norden unterhält das Land ruhige Beziehungen. Mit Usbekistan im Süden gibt es deutlich ernstere Probleme. Die Usbeken hatten vor den Unruhen etwa einen Anteil von 15 Prozent an der Gesamtbevölkerung – allerdings flüchteten viele Menschen aus der Region.